

Umkehr statt Wende : Elemente einer ökumenischen Vision

Autor(en): **Raiser, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **54 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umkehr statt Wende

Elemente einer ökumenischen Vision

Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät Basel 14. Mai 1998

I

Der Höhepunkt des konziliaren Prozesses, der vom Ökumenischen Rat 1983 angestoßen worden war, fiel zusammen mit der «Wende» in Deutschland und im östlichen Teil Europas. Bei der ersten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Basel zu Pfingsten 1989 waren bereits die Signale der bevorstehenden Veränderungen erkennbar. Das Schlussdokument von Basel ebenso wie die Dokumente der konziliaren Versammlung in Dresden wenige Monate zuvor riefen die Kirchen zur Umkehr auf, zur Umkehr in den Schalom Gottes, wie der Grundlagentext aus Dresden es formulierte. Der konziliare Prozess sah die Kirchen in einer Entscheidungssituation, der sie um des Evangeliums, der Botschaft des neuen Lebens willen nicht ausweichen konnten. Die Botschaft der Weltversammlung im konziliaren Prozess ein Jahr später in Seoul unterstrich diese Dringlichkeit mit dem Leitmotiv: «Die Zeit ist da!» und erinnerte damit an das Motto der Friedensbewegung vom Anfang der achtziger Jahre: Die Zeit ist da für ein Nein ohne jedes Ja!

Dann kam die «Wende», unerwartet schnell, dramatisch und – Gott sei Dank! – ohne Blutvergiessen. Überall spriessten die Hoffnungen auf einen wirklichen Neuanfang. Die runden Tische setzten ungeahnte Phantasie und Energien frei. Das Bild vom «gemeinsamen Haus Europa», das erst in der letzten Vorbereitungsphase in den Entwurf des Basler Dokuments aufgenommen worden und im fünften Kapitel entfaltet worden war, weckte die Vorstellungskraft, dass Europa auf neue Weise zusammenwachsen werde nach mehr als vier Jahrzehnten der Spaltung. Aber schon im Frühjahr 1990 hörte ich im östlichen Teil Deutschlands zum ersten Mal den Ausruf der Enttäuschung: Diese Wende ist nicht die Umkehr, die wir erhofft hatten. Das war damals bezogen auf die Entscheidung für eine schnelle Vereinigung der evangelischen Kirchen, noch vor der offiziellen Abstimmung über die staatliche Vereinigung. Statt eines gemeinsamen Neuanfangs, einer Neubesinnung über Zeugnis und Dienst der Kirchen in der radikal veränderten Situation hatte die Wende in der Tat mit einem Beitritt zur bewährten westlichen Ordnung auf staatlicher und kirchlicher Ebene geendet. Das Risiko des Neuanfangs, der kritischen Selbstbesinnung und Veränderung sollte vermieden oder jedenfalls so gering wie möglich gehalten werden. In den anderen osteuropäischen Ländern verlief der Prozess unterschiedlich, aber auch hier ist die

Chance eines Neuanfangs nur eingeschränkt genutzt worden. Möglicherweise war dies auch eine unrealistische Erwartung, da es in der menschlichen Geschichte keine wirkliche Unterbrechung gibt. Und äusserlich gesehen war die Operation durchaus erfolgreich; die Realpolitiker haben immer wieder, wahrscheinlich zu Recht, darauf hingewiesen, dass die einmalige Chance schnell genutzt werden musste. Aber die inneren Folgen der nicht vollzogenen Umkehr, bzw. ihrer Verweigerung werden uns noch lange begleiten.

Was unterscheidet Umkehr und Wende? Beiden ist gemeinsam eine Änderung der Richtung. Aber wo Umkehr durch eine Phase der kritischen Selbstbesinnung, der Busse und d.h. des Eingeständnisses von Fehlern und Versagen zu einem Neuanfang führt, bleiben bei der Wende die Rahmenbedingungen erhalten. Die Seglersprache bietet eine klare Anschauung: bei der Wende dreht das Boot, das bisher mit dem Wind gesegelt ist, nun gegen den Wind. Boot, Wasser und Wind bleiben, was sie zuvor waren – nur die Richtung und evtl. die Geschwindigkeit ändern sich. Auch die Wende erfordert Geschicklichkeit – man muss die Windrichtung nutzen, um ans Ziel zu kommen. Die Umkehr dagegen birgt immer ein Risiko, jedenfalls das Eingeständnis, dass der bisherige Weg nicht weiterführt. Der Abstieg aus einer Felswand ist u.U. sehr viel schwieriger als es der Aufstieg war.

Es gibt im Neuen Testament eine klassische Umkehrgeschichte: das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Zur Umkehr gehört danach zweierlei: einerseits die Einsicht, am Ende zu sein, und andererseits das Grundvertrauen, dass sinnvolles Leben auch jenseits dieses Scheiterns möglich ist. Solange noch ein Ausweg sichtbar ist, wird die Umkehr vermieden. Man nennt das Krisenmanagement, eine Kunst, die heute viele gelehrige Schüler hat. Wenn es keine wirkliche Alternative zu den gegebenen Rahmenbedingungen gibt, dann bleibt höchstens die Wende, d.h. die Neuausrichtung des Segels nach dem Wind. Umkehr ist ein Akt der Hoffnung selbst gegen den Augenschein. Umkehr setzt darauf, dass ein Neuanfang möglich ist, auch wenn alle Erfahrung und der Rat der Realisten dagegen zu sprechen scheinen.

Umkehr statt Wende – dieses Thema wurde nicht gewählt, um die verpassten Chancen eines Neuanfangs im staatlichen und kirchlichen Leben in Deutschland und im östlichen Teil Europas noch einmal besserwischerisch aufzurechnen. Damit wäre uns wenig gedient. Vielmehr liegt darin eine bewusste Anspielung auf das Thema der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die Ende dieses Jahres in Harare/Zimbabwe stattfinden wird. Das Thema heisst: Kehrt um zu Gott – seid fröhlich in Hoffnung! Die Verbindung von Umkehr und Hoffnung ist biblisch gut begründet. Der 1. Petrusbrief spricht von der «Wiedergeburt» zu einer lebendigen Hoffnung. Auf diesem Hintergrund soll die Vollversammlung eine neue ökumenische Vision vermitteln.

II

Inwiefern ist das Thema: Umkehr statt Wende auch für den Ökumenischen Rat der Kirchen und die ökumenische Bewegung aktuell? Von der Krise der ökumenischen Bewegung und nicht zuletzt des ÖRK ist in den letzten Jahren immer wieder die Rede gewesen. Aber ist die Krise so dramatisch, dass von Umkehr gesprochen werden muss, dass eine Anpassung an die veränderten Rahmenbedingungen im kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Bereich nicht mehr ausreicht? So sehr die Versuchung besteht, unter dieser Perspektive die aktuelle ökumenische Situation zu deuten – wir müssen zunächst etwas tiefer graben, um dann vielleicht wieder bei der Aktualität anzukommen.

Die innerste Motivation der ökumenischen Bewegung ist die Wiedergewinnung der lebendigen Gemeinschaft zwischen den voneinander getrennten Kirchen. Volle kirchliche Gemeinschaft war freilich nie ein Selbstzweck. Es ging letztlich um die gemeinsame Berufung der Kirchen zu Zeugnis und Dienst in der von Gott geschaffenen und geliebten Welt. Seit mehreren Jahrzehnten suchen die Kirchen sich diesem Ziel zu nähern – aber die Bewegung stagniert, und das ist der Grund der Krise, abgesehen von äusseren finanziellen und strukturellen Faktoren. Viele Erklärungen für den Stillstand der ökumenischen Bewegung sind vorgetragen worden, aber sie bleiben oft bei äusserlichen und zweitrangigen Elementen hängen. In der Tiefe ist der Stillstand wahrscheinlich die Kehrseite des Erfolgs der ökumenischen Bemühungen. Durch intensive theologische Gespräche sind Streitfragen, an denen die Spaltung festgemacht wurde, so weit geklärt, dass sie ihre kirchentrennende Qualität im Prinzip verloren haben. Aber die Kirchen haben ihre Identität, ihr Selbstverständnis und ihre Ordnung in der Abgrenzung voneinander gewonnen. Protestantisch, d.h. lutherisch oder reformiert zu sein heisst, *nicht* katholisch zu sein. Kritische Katholiken werden umgekehrt protestantischer Neigungen verdächtigt. Auf allen Seiten sitzt dies Bewusstsein einer «negativen Identität» sehr tief.

Nun, da die Kirchen von offiziell beauftragten Theologen mit der Einsicht konfrontiert werden, dass z.B. die Rechtfertigungslehre nicht mehr länger kirchentrennend zwischen Katholiken und Protestanten, d.h. jedenfalls Lutheranern stehen müsste, gerät die in der Abgrenzung gewonnene Identität ins Wanken. Es heisst z.B., dass der Papst bei seinem Besuch in Deutschland vor einigen Jahren bereit gewesen wäre, den Bann gegen M. Luther aufzuheben, aber von seinen Beratern daran gehindert worden sei, da dies den Tendenzen unter kritischen Katholiken Auftrieb hätte geben können. Die in den Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts oder den Konzilsentscheidungen ausgesprochenen Verurteilungen aufzuheben, erscheint als eine kaum zumutbare Erwartung. Keine Kirche, so heisst es dann, hat die Autorität und

Vollmacht, die in diesen Entscheidungen gegebene Grundlage ihrer Identität zu verändern.

Eine französische ökumenische Studiengruppe, die «Groupe des Dombes», hat daher zur «Bekehrung», zur Umkehr der Kirchen aufgerufen. Ihrer Einsicht zufolge kommen wir ökumenisch nur weiter, wenn die Kirchen zu einer solchen Veränderung bereit sind, und zwar gerade an den Punkten, an denen sich ihre Identität festmacht, d.h. nicht wo sie schwach sind, sondern wo sie sich besonders stark, sicher und überlegen fühlen. Nur wenn die Kirchen bereit sind, gemeinsam zu Christus als dem Grund ihrer Einheit und Gemeinschaft umzukehren, und d.h. sich ihre Einheit schenken zu lassen, lässt sich der ökumenische Stillstand überwinden.

Solche Umkehr ist schmerzlich und sie verunsichert. Daher gibt es zahlreiche Versuche, dem Druck auszuweichen. Ein solcher Versuch ist die sogenannte «versöhnte Verschiedenheit». Sie läuft letztlich darauf hinaus, die Vorzeichen vor der Klammer zu verändern, aber sonst möglichst alles beim Alten zu lassen. Die negativen, d.h. auf Abgrenzung aufbauenden Identitäten der Vergangenheit werden nun zur positiven «Konfessionalität» erklärt, die gerade bewahrt werden muss. Das Ergebnis ist «Wende statt Umkehr». Der Streit ist beendet, man hat sich miteinander arrangiert – aber die ökumenische Bewegung stagniert. Denn nun sind die Gegensätze legitimiert als versöhnte Verschiedenheiten. Daher ist keine weitere Bemühung mehr nötig, ja man achtet sorgfältig darauf, nicht in die «inneren Angelegenheiten» der Partner einzugreifen. Die Beziehungen zwischen den Kirchen werden «normalisiert», wie zwischen souveränen Staaten. Aber als Glieder am einen Leib Christi sind die Kirchen gerade nicht souverän, sondern voneinander abhängig, zur Gemeinschaft verpflichtet, wie Paulus es in seinem Bildwort vom Leib und den Gliedern deutlich macht.

Das Thema der Vollversammlung: Kehrt um zu Gott – seid fröhlich in Hoffnung! trifft deshalb sehr genau die gegenwärtige Situation ökumenischer Stagnation. In der Umkehr, in der Bereitschaft zur Veränderung liegt die Hoffnung. Daher benennt auch der Papst das Problem recht deutlich, wenn er in seiner Ökumene-Enzyklika «Ut unum sint» zu einem Dialog der Bekehrung aufruft, wohl wissend – so nehme ich jedenfalls an –, dass eine wirkliche Bekehrung der römischen Logik der ungebrochenen Kontinuität zuwider läuft.

III

Zur Umkehr – so sagte ich – gehört zweierlei: Einerseits die Einsicht, dass der bisherige Weg nicht weiterführt. Aber dieses Eingeständnis ist nur möglich, das Risiko ist nur tragbar, wenn es gleichzeitig das Vertrauen gibt, dass noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, dass es einen Weg jenseits der

Sackgasse gibt. Dieses Vertrauen unterscheidet sich vom Zweckoptimismus der Krisenmanager, die es auch in der ökumenischen Bewegung reichlich gibt. Sie beschwören das gute Einvernehmen und mahnen zur Geduld. Sie setzen auf die symbolischen Gesten, statt das Risiko eines Neuanfangs einzugehen.

Die ökumenische Bewegung dieses Jahrhunderts hat bereits mehrere Krisen durchlaufen und hat so etwas wie Umkehr praktiziert. Meist waren diese Krisen durch eine Veränderung der Rahmenbedingungen ausgelöst, wie zur Zeit des Kampfes gegen den Nationalsozialismus und dann angesichts der Zerstörungen des II. Weltkrieges oder mit der Zuspitzung des Nord-Süd-Gegensatzes. Auch die gegenwärtige Krise, die sich seit längerer Zeit vorbereitet hat, ist mit verursacht durch den epochalen Wandel der modernen in die post-moderne, globale Welt.

Was die ökumenische Bewegung durchgetragen und zu den notwendigen Neuorientierungen in die Lage versetzt hat, war das Grundvertrauen, das sich in der ökumenischen Vision ausgedrückt hat. Ernst Lange nannte es vor bald dreissig Jahren die «ökumenische Utopie», als er in seinem gleichnamigen Buch danach fragte: Was bewegt die ökumenische Bewegung?

Diese ökumenische Vision konnte sich sehr unterschiedlich ausdrücken. Für die einen war es die Schau der einen Kirche, der *UNA SANCTA*, und die Überwindung der historischen und gegenwärtigen Spaltungen. Für andere war es die Antwort der Kirchen auf den Ruf zur Evangelisation der Welt in dieser Generation. Für wieder andere war es die inspirierende Erkenntnis, dass das Christentum «international» und daher berufen war, zum Aufbau einer internationalen Ordnung von Frieden und Gerechtigkeit beizutragen. Ihre Vitalität in der Mitte des Jahrhunderts verdankt die ökumenische Bewegung der Integration dieser Visionen in der Hoffnung auf die «eine Kirche in der einen Welt».

Diese Vision hat an inspirierender Kraft verloren, vor allem bei der jüngeren Generation. Den Gründen dafür wäre gesondert nachzugehen. Ich denke jedoch, dass es die schwache Leuchtkraft und die innere Widersprüchlichkeit unserer ökumenischen Hoffnungen ist, die die Kirchen an der notwendigen Umkehr hindert. Bei meinen zahlreichen Besuchen in den Mitgliedskirchen des ÖRK in den letzten Jahren habe ich viel Unklarheit über den Charakter unserer gemeinsamen ökumenischen Berufung angetroffen. Wo aber die Hoffnung auf gangbare Wege aus der Phase der Stagnation heraus schwindet, nimmt der Instinkt zur Selbsterhaltung und Bewahrung der traditionellen Identität überhand.

Daher besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem zweiten Teil des Vollversammlungsthemas: *Seid fröhlich in Hoffnung!* und dem Versuch des ÖRK, die ökumenische Vision am Vorabend des 21. Jahrhunderts neu zum Ausdruck zu bringen und so das Vertrauen und die Hoffnung zu stärken.

Die Botschaft der Weltversammlung im konziliaren Prozess in Seoul erklärte: «Die Zeit ist da, dass die ökumenische Bewegung ihre Vision deutlich ausspricht von einer Gemeinschaft aller Menschen, die auf Erden leben und sorgsam mit der Schöpfung umgehen und in der alle Menschen das Recht auf Leben in all seiner Fülle haben. Diese geistliche Vision muss im konkreten Handeln sichtbar werden.» Und in der Präambel zum Schlussdokument dieser Versammlung heisst es: «Umkehr ist der Weg zu einer neuen, sicheren Hoffnung».

Einige Elemente der ökumenischen Vision sind in dem Zitat aus der Botschaft von Seoul bereits genannt. Im Zentrum steht die Hoffnung auf eine neue Gemeinschaft, in der alle ihren Platz und ihr Recht haben. Diese Hoffnung ist tief im biblischen Zeugnis verwurzelt. Die Traditionen des Sabbat- und Erlassjahres sind ein lebendiges Beispiel dafür. In der Predigt Jesu wurde diese Tradition zum Gleichnis für das Kommen des Gottesreiches. Und letztlich ist auch die ökumenische Vision eine Konkretisierung der biblischen Hoffnung auf das Reich Gottes.

Aber hier stossen wir auf eine der unausgetragenen Spannungen in der Ausprägung der ökumenischen Vision. Die einen wollen sie streng auf die Einheit der Kirche beschränken gemäss dem Gebet Jesu: dass sie alle eins seien, das der Papst zum Leitmotiv seiner Ökumene-Enzyklika gemacht hat. In der Tat ist die Wiedergewinnung der vollen Gemeinschaft der Kirchen das unaufgebbare Antriebsmotiv der ökumenischen Bewegung. Im Blick auf den Konflikt im ehemaligen Jugoslawien lässt sich sogar sagen, dass die Versöhnung der Kirchen ihr wichtigster Beitrag zum Frieden der Völker ist. Um politische Konfliktlösung bemühen sich auch viele andere. Aber niemand nimmt den Kirchen die Aufgabe ab, die Spannungsherde zu beseitigen, die in konfessionellen Gegensätzen und Vorurteilen bis hin zu Feindseligkeiten ihre Wurzeln haben. Oft werden diese Gegensätze zur Legitimierung von Gewalt und Krieg missbraucht. Die ökumenische Bewegung darf in ihren Bemühungen um eine im Evangelium begründete Gemeinschaft der Kirchen nicht nachlassen.

Aber – die kirchliche Einheit ist kein Selbstzweck und darf es nie werden. Denn die neutestamentliche Vision reicht über die Kirchen weit hinaus und umfasst die ganze Ökumene Gottes, den einen Haushalt des Lebens in der Schöpfung Gottes. Der Epheserbrief bringt diese umfassende Vision prägnant zum Ausdruck, wenn er auf das Geheimnis des Willens Gottes verweist, «dass alles zusammengefasst würde in Christus, was im Himmel und auf Erden ist». Die Offenbarung des Johannes nimmt die prophetische Hoffnung des Jesajabuches auf, wenn sie von «einem neuen Himmel und einer neuen Erde spricht», in denen, so Jesaja, «Gerechtigkeit» wohnt.

Beide Visionen gehören unaufgebbar zusammen als Ausdruck der ökumenischen Hoffnung. Die Suche nach einer ökumenischen Vision gilt also nicht einer völlig neuen Perspektive, die einfach an die Stelle der alten träte.

Die Grundelemente sind und bleiben gegeben. Hier geht es nicht um Wende oder Umkehr. Vielmehr geht es um eine neue Auslegung der ökumenischen Zielperspektive für unsere Zeit, um eine neue Sprache, die die veränderte Welt- und Wirklichkeitserfahrung ernst nimmt.

In diesem Sinn ist aus einem breiten Reflexionsprozess der Entwurf einer Erklärung «Unsere ökumenische Vision» zustande gekommen, der der bevorstehenden Vollversammlung als Arbeitsdokument vorliegt und als Rahmen für eine Liturgie der Neuverpflichtung zur ökumenischen Gemeinschaft dienen wird. Die Erklärung nimmt zunächst Bezug auf das Vermächtnis derer, die uns vorangegangen sind. Sie deutet sodann die gegenwärtigen ökumenischen Erfahrungen im Bild des wandernden Gottesvolkes. Und dann mündet sie ein in die folgende Vision für die ökumenische Bewegung:

*Wir sehnen uns nach dem sichtbaren Einssein des Leibes Christi,
wenn die Gaben aller anerkannt werden,
der Jungen und Alten, Frauen und Männer, Laien und Ordinierten.*

*Wir erwarten die Heilung menschlicher Gemeinschaft
und das Wohlergehen von Gottes ganzer Schöpfung.*

*Wir vertrauen auf die befreiende Kraft der Vergebung,
die Feindschaft in Freundschaft verwandelt
und den Teufelskreis der Gewalt durchbricht.*

*Wir öffnen uns für eine Kultur des Dialogs und der Solidarität
im Zusammenleben mit Fremden
und der bewussten Begegnung mit Menschen anderen Glaubens.*

Bei diesem Entwurf, der während der Vollversammlung durchaus noch Veränderungen erfahren kann, bestätigt sich die Konzentration auf den Neubau lebensfähiger menschlicher Gemeinschaft als Kristallisationskern. Die Rekonstruktion von tragfähigen Gemeinschaften in einer Zeit zunehmender Individualisierung, Fragmentierung und Ausgrenzung ist ein gemeinsames Hoffnungsmuster im Norden wie im Süden. Vor zehn Jahren war es noch der Widerstand gegen die Mächte des Todes und der Zerstörung. Heute steht die Affirmation des Lebens, des Lebensrechtes aller im Vordergrund.

Zentrale Motive der ökumenischen Vision sind daher Ganzheit (im Sinne von Schalom), Versöhnung, Gemeinschaft, Dialog und Toleranz, Selbstbegrenzung von Macht – und das alles in und für Kirche und Gesellschaft. Letztlich geht es um ein verändertes Bewusstsein von Werten und Normen, um den Aufbau einer neuen Kultur des Dialogs und der Lernbereitschaft, der Gewaltfreiheit und friedlichen Konfliktlösung, des Teilens und der Solidari-

tät. Diese Vision einer veränderten Kultur menschlicher Gemeinschaft in Kirche und Gesellschaft hat den Charakter einer Utopie, denn sie steht quer zu den gegenwärtig anerkannten und propagierten Werten und Maßstäben. Sie lebt aus dem Vertrauen, dass es eine Alternative gibt zu dem System der Konkurrenz der Kräfte, das auf Wachstum statt auf dem Genügehabe, auf Verbrauch statt auf Regeneration, auf Individualismus statt auf Gemeinschaft setzt.

IV

Die Botschaft von Seoul sagte: «Die geistliche Vision muss in konkretem Handeln sichtbar werden.» In der Tat, eine Vision, die nicht inspiriert zu einem anderen Verhalten, bleibt eine Idealvorstellung, die den Blick auf die Wirklichkeit gerade verstellen und so zur Ideologie werden kann. Sie muss ihre Kraft darin erweisen, dass sie dazu hilft, im Licht der antizipierten Zukunft die Widersprüche der Gegenwart aufzudecken und daraus Energien zur Veränderung und Umgestaltung zu gewinnen.

Die Kirchen in der ökumenischen Bewegung müssen danach trachten, in der Qualität ihrer Beziehungen zueinander die Umriss einer anderen Ordnung, einer neuen Kultur sichtbar zu machen. Dies gilt auf der globalen wie auf der lokalen Ebene. Die Gemeinschaft der Kirchen am selben Ort, in der gleichen gesellschaftlichen Situation ist und bleibt der Test für die Tragfähigkeit ihrer Vision.

Die altkirchliche Vorstellung der Katholizität der Kirche, der Fülle des Lebens in Christus, die sich in jeder örtlichen Gemeinde in der Feier der Eucharistie manifestiert, bezeichnet diese neue Qualität der Gemeinschaft. Sie hat sich Ausdruck verschafft in konziliaren Formen des Lebens und der zwischenkirchlichen Beziehungen auf allen Ebenen. Die konziliare Gemeinschaft ist der entscheidende Zielpunkt der Bemühungen um die Einheit der Kirche.

Es war vor dreissig Jahren zur Zeit der Vollversammlung des ÖRK in Uppsala, dass die ökumenische Bewegung die Bedeutung des konziliaren Prozesses in der Alten Kirche für die heutige ökumenische Bewegung wiederentdeckt hat. Dies hat ihr seinerzeit neue Inspiration verliehen. Konziliarität als Strukturmerkmal und als Praxis der Gemeinschaft bleibt nach wie vor die wichtigste Orientierung für die neue Form ökumenischer Beziehungen. Sie ist das der Kirche in ihrer Katholizität eigene Modell der Konfliktlösung, des offenen Dialogs im Streit um die Wahrheit und der Praxis von Gemeinschaft unter Verschiedenen.

Es ist daher konsequent, dass auch die neue Grundsatzklärung zum gemeinsamen Verständnis des Ökumenischen Rates, die der Zentralausschuss im vergangenen September angenommen hat, bei diesem Verständnis von

Gemeinschaft zwischen den Kirchen ansetzt und einen besonderen Akzent auf die wechselseitige Rechenschaftspflichtigkeit der Kirchen in der konziliarer Gemeinschaft legt (3.5.6). Inzwischen zeigt sich freilich auch, dass die Zumutung dieser Form verpflichteter Gemeinschaft für einige Mitgliedskirchen zu weit geht. Vor allem die orthodoxen Kirchen wollen sich nicht einbinden lassen und beginnen den Prozess zu blockieren. Es wird sich zeigen, ob es der Vollversammlung gelingt, den sich abzeichnenden Streit in konziliarem Geist auszutragen.

In jedem Fall würde es tiefgreifende Veränderungen der Arbeit und der Strukturen des ÖRK zur Folge haben, wenn er verstanden würde als Instrument für die Entwicklung wirklich konziliarer Beziehungen zwischen den Kirchen. Sollte diese Umgestaltung gelingen, dann wäre das Thema der Vollversammlung nicht nur ein Motto, sondern würde selbst zum Programm. Die Kirchen sind aufgerufen zur Umkehr. Hoffen wir, dass sie sich nicht mit einer kleinen Wende begnügen.

Konrad Raiser, Genf